

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Geschichten vom Glauben

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

INHALT

1. Der Glockenspielständer	11
2. Der Holzfäller	12
3. Der Blumenfreund	23
4. Zwei Denkmäler	36
5. Die drei Büßer	39
6. Der lachende und weinende Widder	40
7. Brahmane und Tschandala	42
8. Drei Händepaare	44
9. Maus und Mäuserich	49
10. Tiresias	52
11. Erde und Auge	54
12. Der Schädel	56
13. Der verlorene Sohn	58
14. Gottes Gericht	60
15. Der Hund und die goldene Schüssel	61
16. Der heilige Alexius	65
17. Sankt Julian der Jäger	70
18. Ludwig und Egidius	73
19. Die unreine Quelle	75
20. Die ungetreue Störchin	76
21. Das Mutterherz	77
22. Die Lebensjahre	78
23. Kannitverstan	80
24. Wovon die Menschen leben	83
25. Die beiden Wallfahrer	110

Von der scheinbaren und der eigentlichen
Wirklichkeit
Eine Betrachtung statt eines Nachwortes 123

Quellen und Anmerkungen 134

I. DER GLOCKENSPIELSTÄNDER

Ein Holzschnyder schnitzte einen Glockenspielständer. Als das Werk vollendet war, war es so schön, so wohlgefällig und voller Anmut, daß jeder, der es sah, glaubte, es sei von einem Gott geschaffen. Der Fürst des Landes bekam das Kunstwerk zu sehen; er ließ den Meister vor sich kommen und fragte ihn: Durch welches Geheimnis ist dir der Ständer so herrlich gelungen? Der Mann erwiderte: Dein Knecht ist nichts als ein schlichter Handwerker; was könnte er für Geheimnisse kennen? Dennoch will ich erzählen, wie das Werk entstanden ist. Als ich an die Arbeit ging, da hütete ich mich vorsorglich vor allem, was meiner Kraft hätte schaden können. Ich fastete, um meinen Sinn nur auf die eine Aufgabe zu richten, die ich mir vorgesetzt hatte. Nachdem ich drei Tage gefastet, vergaß ich, daß die Arbeit mir auch Lohn einbringen könnte; nach fünf Tagen dachte ich nicht mehr an Ruhm und Ehren; nach sieben Tagen hatte ich vergessen, daß ich ein Mensch von Fleisch und Blut war, und wußte nichts mehr von meinem Leib und Gliedern. Auch entschwand mir jeder Gedanke an dich und den Hof deiner Hoheit. Da ward ich gesammelt für meine Kunst, und alle Torheit der Welt war für mich nicht mehr da. Nun ging ich in den Wald und sah mir die Bäume an. Da fand ich einen, der mich recht dünkte. Wie ich ihn erblickte, erschien mir im Geiste der fertige Glockenspielständer, und ich machte mich an die Arbeit. Wäre mir dieser Baum nicht vor die Augen gekommen, der Glockenspielständer wäre nicht geworden. Meine Art und die Art des Baumes vermählten sich miteinander, und daraus entstand das Werk. Das allein ist das Geheimnis, nach dem die Menschen fragen.

2. DER HOLZFÄLLER

In alter Zeit lebte in China ein Mann von vornehmer Abkunft, der den Ehrennamen Pe-Ya führte. Er war aus der Landschaft Tsu gebürtig; weil er aber mit großen Gaben des Geistes ausgestattet war, drang sein Ruf über die Heimat hinaus, und er wurde Staatsmann und hoher Würdenträger am Hofe des Königs von Tsin. Nachdem er dieses Amt bald zwanzig Jahre versehen hatte, erhielt er von dem Fürsten den Auftrag, eine Gesandtschaft zum König seines Heimatlandes zu übernehmen, und er tat dies um so williger, als er auf diese Weise Gelegenheit hatte, seinen Geburtsort wieder aufzusuchen, den er vor langer Zeit verlassen hatte. Er bat den König, die Fahrt zu Wasser machen zu dürfen. Erhabener Herrscher, sprach er, Euer Untertan leidet an demselben Übel wie Pferde und Hunde; er ist viel zu Lande gereist, und es bekommt ihm nicht, auf einem Wagen umhergeworfen und durchgerüttelt zu werden. Er wagt es also, Eure Majestät zu bitten, ihm ein Boot und Ruderer zu bewilligen.

Der König von Tsin entsprach gnädig dieser Bitte und stellte dem Amtmann zwei Boote zur Verfügung; das eine für ihn selbst, das andere für die Gegenstände, die er mitnahm, und sein Gefolge. Die beiden Boote hatten Ruder von wohlriechendem Holz, bemalte Bootsstangen, Vorhänge von gestickter Seide und prächtige Segel. Und nun stießen die Schiffer vom Ufer ab, und die Fahrt begann.

Voll Freude trat Pe-Ya die Reise an, und mit Wonne genoß er den Anblick der Berge, des Himmels und der azurblauen Wellen. Sie hatten schon ein gut Teil des Weges zurückgelegt, als sich plötzlich in einer Nacht ein starker Wind erhob, die Wogen höher und höher gingen und ein strömender Regen niederging. Die Schiffe

konnten nicht weiter, und so steuerte man dem Ufer zu und warf die Anker aus.

Voller Verdruß über den Stillstand saß Pe-Ya in dem inneren Schiffsraum und gab sich trüben Gedanken hin. Dann ließ er Räucherwerk in der Pfanne verbrennen und bat seinen Diener, ihm den Kasten mit der Laute zu bringen. Er nahm das Instrument heraus, stimmte es und versuchte, eine Weise zu spielen. Aber die Töne kamen nur schwer unter seinen Fingern hervor, und er hatte noch nicht die erste Strophe des Liedes zu Ende gespielt, als eine Saite der Laute zersprang. Überrascht durch den seltsamen Vorfall, ließ Pe-Ya den Steuermann kommen und fragte ihn über die Gegend aus, in der sie gerade vor Anker lagen. Der Lenker des Fahrzeuges antwortete, sie befänden sich am Fuße eines Berges, der mit Gras bedeckt und gut bewaldet sei, auf dem und hinter dem aber menschliche Wohnungen kaum zu vermuten seien.

Das Erstaunen Pe-Yas wuchs. Er sprach bei sich: Wenn ich einer Stadt oder einem bevölkerten Landstriche nahe wäre, so könnte ich annehmen, jemand habe meinem Spiel zugehört, der einen feinen Sinn für die Musik hat, und daß mir dadurch dieses Mißgeschick widerfahren ist. Kann es denn aber hier in dieser Einöde einen Menschen geben, der von der Kunst der Töne und von der Natur eines Musikinstruments etwas versteht? Also wird es nur so sein, daß ein Feind, ein mir übel Gesinnter, sich hier irgendwo verborgen hält, der, sobald die Nacht gekommen ist, uns Schaden zufügen will.

Und Pe-Ya befahl allen, aus dem Schiffe zu steigen und einen Rundgang am Ufer des Flusses zu machen. Die Leute hatten aber kaum das feste Land betreten, als von der Höhe des Felsens herab eine menschliche Stimme erscholl, die rief: O gnädiger Herr, Besitzer des Bootes, hege keine Furcht! Der niedrige Bewohner des Ufers hat nichts in seinen Sitten, was ihn einem Räuber gleichmachte; er ist Holzfäller und war heute abend im

Begriff, in seine Hütte zurückzukehren, als ihn der Sturm hier überraschte. So hat er hier haltgemacht, um der Weise zu lauschen, die gespielt wurde, und sich über die Klänge der Laute Gedanken zu machen.

Pe-Ya lachte höhnisch über den armseligen Mann, der sich anmaßte, über Musik zu sprechen und über ein Instrument seine Meinung zu sagen, und wies seine Leute an, den Fremden fortzutreiben. Dieser aber ging nicht fort und sprach mit fester Stimme: Mein Herr sollte es wissen, daß Aufrichtigkeit in niederen Hütten wohnt, und daß, wenn in einem Hause ein Weiser ist, ein anderer Weiser sich bald an seiner Tür einstellt.

Diese Worte klangen so ungewöhnlich und waren so voll überzeugender Kraft, daß Pe-Ya den Glauben gewann, er sei in der Tat einem weisen und vielwissenden Mann begegnet. Seine Mißstimmung verwandelte sich in Achtung und Neugierde, und er wandte sich an den Holzfäller mit der Frage: O du Weiser! So sage mir doch, was für ein Lied es war, das ich soeben mit Begleitung der Laute gesungen habe? Der Holzfäller gab zur Antwort: Es war der Gesang, den Konfuzius auf den vorzeitigen Tod des Yen-Hwei verfaßt hat. Und er rezitierte die ersten drei Verse des Gedichtes und sagte: Nach diesen drei Zeilen ist die Saite der Laute gesprungen, und so habt Ihr die vierte nicht mehr ertönen lassen. Der arme Holzfäller erinnert sich ihrer aber und will sie Euch aufsagen. Und Pe-Ya bekam den Schlußvers zu hören. Da rief er voller Freude: Meister, kommt zu mir aufs Schiff und laßt mich Euch von Angesicht sehen und in der Nähe mit Euch sprechen. Und er befahl seinen Dienern, an Land zu gehen und den Unbekannten auf sein Boot zu bringen.

Dies wurde sofort befolgt, und der arme Mann erschien auf dem Schiff. Er war in der Tat ein Holzfäller. Er hatte eine Mütze aus Bambusbast auf dem Kopfe und trug ein Kleid von geflochtenem Gras; in der Hand hielt er einen spitzen Stock, an den er die Holzlast band, um sie so von der Schulter herabhängen zu lassen; an

seinem Gürtel hing eine Axt, und die Füße staken in Schuhen aus Zeug. Die Schiffsleute schauten lächelnd einander an und bedeuteten dem armen Mann, er solle es ja nicht an Demut fehlen lassen, wenn er mit ihrem Herrn spräche. Der Holzfäller sagte kein Wort und entledigte sich schweigend seiner Arbeitskleidung, worunter er ein leinenes Gewand sehen ließ, das seinen Körper mit Anstand hüllte. Dann zog er seine Schuhe aus, wischte den Staub von ihnen ab und zog sie wieder an. Nunmehr wurde die Tür des inneren Schiffsraums vor ihm geöffnet, und er trat vor den Abgesandten des Königs von Tsin. Er berührte mit den Händen die Brust, verbeugte sich tief, aber ohne in die Knie zu sinken, und sprach: Hoher Herr, ich bringe euch meine Grüße dar.

Pe-Ya, der einem vornehmen Geschlecht entstammte und ein hoher Würdenträger war, befand sich zum erstenmal solch einem schlichten Mann gegenüber. Und so unterließ er es, ihn nach seinem Namen zu fragen und ihm Tee reichen zu lassen, und verhielt sich zunächst gleichmütig und kühl. Nachdem sie so einige Zeit in Schweigen verharret waren, fragte Pe-Ya etwas ungläubig: Bist du es denn wirklich, der vom Ufer aus meinem Spiel zugehört hat und sich einen Kenner der Tonkunst nennt? Der Holzfäller gab keine Antwort. Da sagte Pe-Ya: Wenn dem aber so ist, so frage ich dich, aus welchem Holz meine Laute ist, wer ihr Erfinder war, und welche die besonderen Eigenschaften und Vorzüge dieses Instrumentes sind.

Während diese Frage an den Gast gestellt wurde, kam der Steuermann des Schiffes und meldete, der Wind nehme eine günstige Richtung, der Mond leuchte hell, und man müsse unter Segel gehen. Pe-Ya meinte, man solle mit der Fortsetzung der Fahrt noch warten, und da sagte der Holzfäller: Hoher Herr, Ihr habt geruht, an den armen Bewohner dieser Gegend Fragen zu richten; aber wenn er sie beantworten soll, so kann das Euch eine große Verzögerung der Fahrt verur-

sachen und Euch hindern, den günstigen Wind zu nützen.

Pe-Ya lachte und sprach: Was zu befürchten wäre, ist, daß du keine Antwort auf meine Frage weißt. Mir selbst verschlägt es nichts, wenn ich die Weiterfahrt noch um einiges verschiebe. – Wenn es sich so verhält, sprach der Holzhauer, so will ich Euch gern sagen, was mir über diese Dinge bekannt ist.

Der Erfinder dieses Instrumentes ist Fo-hi. Er hatte die Seele der fünf Planeten gesehen, als er über den Baum Wu-tung flog. Auf diesem Baum wohnt auch der Phönix, der König der Vögel. Diesen Baum nun ersah Fo-hi dazu aus, das Holz für die Laute zu geben, und er befahl, ihn zu fällen. Alsdann schnitt er das Holz in drei Teile, entsprechend den drei ursprünglichen Gestalten: Himmel, Erde und Mensch. Er schlug auf das erste Holz, und es gab einen hellen Ton; den fand er zu leicht und legte das Holz zur Seite. Das zweite Holz gab einen dunklen Ton, der aber nicht festgefügt klang; Fo-hi verwarf ihn als zu schwer. Endlich gewann er den richtigen Ton, der ernst und zugleich hell war und der dem, was in seinem Innern klang, entsprach. Er legte dieses Holz in das Wasser des Flusses und ließ es da zweiundsiebzig Tage lang weichen, entsprechend den zweiundsiebzig Abschnitten des Jahres. Dann trug er es in den Schatten, um es trocknen zu lassen, und nachdem er einen günstigen Zeitpunkt und glücklichen Tag gewählt hatte, vertraute er es den Händen eines geschickten Zimmerers mit Namen Liao Tse-ki an; dieser baute daraus ein Instrument, das man Laute heißt.

Hierauf beschrieb der Holzfäller ausführlich die einzelnen Teile des Instruments und gab genau ihre Maße an. Er erzählte, wie die Laute im Anfang nur fünf Saiten hatte, wie dann noch eine Saite hinzukam, die Trauer und Schmerz ausdrückte, und zuletzt eine, die hoheitsvoll und majestätisch klingen sollte. Er schloß mit den Worten: Nun gibt es sechs Dinge, die die Laute fürchtet, sieben Umstände, unter denen man sie nicht spie-

len soll, und acht Eigenschaften zeichnen sie aus. Sie fürchtet sich vor zu großer Kälte, vor heftigem Wind, vor starkem Regen, vor zusammenfallendem Donner und Blitz und vor zu dichtem Schnee. Wiederum soll man sich hüten, auf ihr zu spielen, wenn man eine Todesnachricht empfängt, wenn in der Nachbarschaft Flöte geblasen wird, wenn man mit Sorgen und Pflichten überhäuft ist, wenn man seinen Körper nicht gereinigt hat, wenn man die rituellen Gewänder nicht angelegt hat, wenn man kein Räucherwerk verbrannt hat und wenn man in seiner Nähe nicht einen Freund weiß, der für Musik Verständnis hat. Die acht Eigenschaften der Lautentöne sind folgende: Klarheit, Harmonie, Nachhaltigkeit, Rätselhaftigkeit, Schwermut, Trauer, Ernst und Unendlichkeit, die wie die Unendlichkeit des Raums und der Zeit ist. Wenn der Lautenschläger beim Spiel die höchste Vollkommenheit erlangt hat, läßt der wütende Tiger ab zu brüllen, und der klagende Affe unterbricht seine Klage.

Pe-Ya war bestürzt, als er diesen Redestrom hörte. Doch glaubte er noch immer nicht, daß der Fremde ein Weiser sei, und hielt ihn für einen, der eingelernte Dinge hersagte. Er sprach daher: Da du die Grundlagen der Musikkunst zu kennen scheinst, so will ich dich noch um folgendes fragen. Als einst Konfuzius in seinem Hause die Laute spielte, trat sein Freund zu ihm ein, und dieser zog aus dem traurigen und gedämpften Ton des Instruments den Schluß, daß Gedanken von Mord und Raubgier den Geist des Weisen bewegten. Er äußerte laut seine Zweifel, und Konfuzius sprach: Während ich die Laute schlug, sah ich eine Katze, die eine Maus verfolgte; ich wünschte, daß sie sie erhasche, und hatte sogar Angst, die Maus werde entrinnen. Das waren die Gedanken von Mord und Raubgier, die meinen Sinn beschäftigten. – Kannst du mir nun sagen, was mich, wenn ich spiele, gefangenhält?

Und er brachte die zerrissene Saite in Ordnung, stimmte seine Seele hoch und rief sich den Anblick des

erhabenen Gebirges vor die Augen. Als bald rief der Holzhauer: Welche Schönheit, welch hoher Flug! Die Gedanken meines Herrn wandeln auf Bergeshöhen!

Noch immer verharrete der Amtmann in Zurückhaltung, obwohl sein Inneres ganz erschüttert war. Er ließ noch einmal die Laute ertönen, und seine Gedanken schweiften diesmal über die weiten Gewässer. Der Fremde rief sogleich: Der Lauf der Flüsse hält deinen Sinn gefangen.

Nun konnte sich Pe-Ya nicht mehr halten. Er legte seine Laute weg, begrüßte seinen Gast mit aller Ehrfurcht, die man einem edlen und weisen Mann schuldig ist, und sprach: Vergib mir, ich hab' es an Rücksicht gegen dich fehlen lassen! Welch kostbare Jade verbarg sich in dieser schlichten Fassung! Meister, welches sind die edlen Namen Eurer Herrlichkeit?

Tschung ist mein Vatersname, erwiderte der Holzfäller sich verneigend, und mein eigener Name ist Tse-ki.

Bei diesen Worten faltete der Abgesandte des Königs von Tsin seine Hände und näherte sie seiner Brust, indem er die Namen eines Gastes wiederholte. Darauf setzte Pe-Ya den Holzfäller an den Ehrenplatz und setzte sich selbst an den zweiten. Geschwind befahl er seinen Dienern, Tee zu reichen; nach dem Tee ließ er Wein bringen. Man füllte die Becher, und der Amtmann sprach zu seinem Gaste: Indem ich Euch diesen Kelch anbiete, schlage ich Euch vor, mit mir in Unterhaltung zu treten. Geruht, ich bitte Euch, über den unhöflichen Empfang nicht böse zu sein.

Nun entspann sich eine Zwiesprache unter den beiden Freunden, und Pe-Ya, der hohe Würdenträger, der auch an Jahren dem Holzfäller überlegen war, verhielt sich zu ihm wie ein Schüler zu seinem Lehrer. Sie erzählten einander von ihrer Herkunft und ihrem Leben, und als Pe-Ya seiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, daß ein Mann, der soviel Kenntnisse und Wissen besitze, dem Beruf eines Holzhauers nachgehe, sprach dieser:

Hoher Herr, ich habe zu Hause alte Eltern, deren einzige Stütze ich bin. Die liegt es mir ob zu ernähren, solange sie am Leben sind. Um keinen Ruhm der Welt möchte ich diese Sorge eintauschen.

Gerührt durch die Kindesliebe des reifen und klugen Mannes, trug ihm Pe-Ya an, ihn seinen Bruder nennen zu dürfen. Der Holzfäller meinte, es würde für ihn eine Anmaßung sein, sich so hoch zu erheben, wie es wiederum für den hohen Würdenträger eine Unehre sein könnte, sich zu einem armen Dörfler aus verlorenem Lande herabzulassen.

Pe-Ya versetzte darauf: Menschen, die sich halb kennen, gibt es eine Menge im Reiche, aber der Herzensfreunde Zahl ist gering. Wenn also ich, das schwache Sandkorn, das vom Wind verweht wird, mit einem Weisen wie du Freundschaft schließen könnte, so würde ich mich glücklich preisen mein Leben lang.

Und der Amtmann befahl seinem Diener, das Feuer der Räucherpfanne aufs neue zu schüren und kostbare Spezereien zu verbrennen. Hierauf machte er vor dem Holzfäller acht tiefe Verbeugungen, welche dieser erwiderte, und sie sollten nunmehr einander Brüder sein bis zum Tode. Bald jedoch mußte das Schiff fahrtbereit gemacht werden, und die beiden Freunde waren gezwungen, voneinander Abschied zu nehmen. Pe-Ya bat den Holzfäller, mit ihm zusammen die Reise fortzusetzen, allein dieser bestand darauf, sie müßten sich trennen, da er seine Eltern nicht verlassen konnte. So tranken sie noch unter Tränen einen Becher Wein und gingen dann auseinander, nachdem der Amtmann sein Wort gegeben hatte, über ein Jahr, wenn seine Reise vollendet wäre, seinen Freund zu besuchen. Sie verabredeten genau den Tag, an dem sie sich wiedersehen sollten, und der Holzfäller wollte dann am Ufer des Flusses den Bruder erwarten und empfangen.

Traurig ließ sich Pe-Ya von seinem Schiff weiterfahren. Es machte ihm keine Freude mehr, das Wasser und die Berge zu bewundern. Sein Geist war bei dem Freund

zurückgeblieben, der ihn am Ton seiner Laute erkannt hatte. Die Reise zu Wasser war bald zu Ende, und es begann die Reise zu Lande, und nach einiger Zeit war das Ziel erreicht, und der Abgesandte des Königs von Tsin hielt seinen Einzug in der Hauptstadt des anderen Landes. Hier entledigte er sich seines Auftrages und blieb am Hofe des Herrschers.

Es verging jedoch kein Tag, an dem Pe-Ya nicht seines Bruders, des Holzfällers, gedacht hätte. Inzwischen war der Herbst verflossen, und der Winter kam. Und wie der Frühling anbrach, erbat Pe-Ya Erlaubnis vom Fürsten, eine Reise in die entlegenen Landstriche zu machen, und das wurde ihm bewilligt. Also schwamm bald wieder ein Schiff auf dem Wasser, das den hohen Würdenträger mit seinem Gefolge barg. Und in einer Nacht, die mondhell und klar war, meldete der Steuermann, man sei wieder an der Stelle angelangt, an der im Jahre vorher die seltsame Begegnung stattgefunden hatte.

Pe-Ya trat aus dem Innenraum des Schiffes an Bord und richtete das Auge auf das Ufer. Aber zu seinem Erstaunen sah er keinen Menschen stehen und ihn erwarten. Er sprach bei sich: Vielleicht muß ich meinem Freunde Kunde von mir geben, denn woran sollte er merken, daß ich in seiner Nähe bin? Ich will wieder wie damals die Laute spielen, damit mein Bruder sie höre und zu mir komme.

Und er ließ Wohlgerüche verbrennen und begann, das Instrument zu stimmen. Aber die Töne, die es gab, waren düster und ohne Klang, und besonders vibrierte die fünfte Saite mit dem Klang des Schmerzes. Da dachte Pe-Ya, daß im Hause seines Freundes Trauer herrschen müsse, und daß er wohl eines seiner Eltern möchte verloren haben. Er legte seine Laute weg und verharrte die Nacht in Trübsal.

Als es Morgen wurde, ging er in Begleitung nur eines Dieners an Land und nahm die Laute mit. Er suchte nach dem Dorfe zu kommen, in dem Tse-ki mit seinen